Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 233 (1954)

Artikel: Die freien Walser in Graubünden

Autor: Meng, J.U.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375510

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die freien Walfer in Graubünden

von J. U. Meng - Photos von D. Furter, Phot., Davos

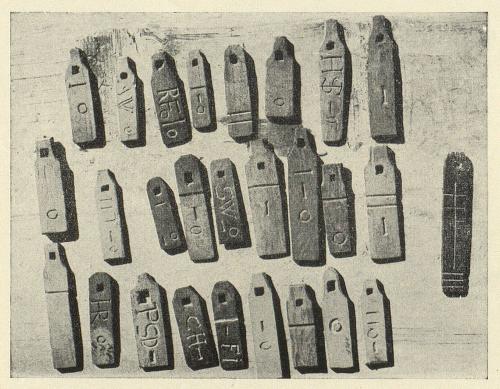
II. Teil

5. Siedlungsweise und Rugungeverhältnisse

enn man die Orts, Flur, und Vergnamen als Zeu-gen fulturgeschichtlicher Vorgänge anspricht, wird es nicht schwer fallen auf Grund der Nomenklatur sowohl das von den Romanen erschlossene und bewirtschaftete Land wie auch den walserischen Siedlungsanteil in den verschiedenen Talschaften Graubundens herauszufinden. Das romanische Rodungswert hatte wohl ein Jahrtau send früher begonnen und dehnte sich auf einen Teil der Talböden, auf die Schwemmgebiete der Wildbäche, die sonnigen, untern und mittleren Hanglagen und Bergterrassen aus und reichte mancherorts die hinauf in die Bald, und Alpenregion. Bas noch übrig blieb, das waren die abgelegenen Hochtäler mit den unermeßlichen Urwäldern, ein Niemandsland, das von den Grundherren den deutschen Einwanderern aus den bereits angeführten Bründen willig überlassen wurde. Mit diesen "Bildenen" mußten sich die Balser zu Beginn ihres Kolonisationswertes begnügen. Dabei traten sie vor harte Aufgaben. Mit Zeuer und Axt schlugen sie in der Folge die ausgedehnten Breschen in die Berg. wälder. Die zahlreichen deutschen Rodungsnamen wie: Im Brand, in den Bränd, im Brandwald, Bränta, gemeinsame Nutzungsart der Alpweiden scheinen die stude, Sangen, im Gsang, Schwendi, im Gschwend, in Balser aus ihrer Urheimat herüber gebracht zu haben. de Stöck, Nüti, Sunnegi u. a. m. legen ein beredtes Die Walser im Averstal nutzten und verwalteten dis

Zeugnis vom unermüdlichen Fleiß und der Ausdauer der "herkommen Lüth" ab. In diesen alpinen Waldrodungen entstanden im 13. und 14. Jahrhundert die zahlreichen Einzelhöfe, die in einem bestimmten Umfreis zusammen eine lockere Siedlungsgemeinde bildeten. So bestand die ausgebehnte Davoser Niederlassung nach der überlieferung aus 12 Höfen, die ohne Zweisel in der weitläufigen Landschaft weit auseinans ber lagen. Ahnlich lagen die Siedlungsverhältnisse in Schlappin, in St. Antonien und im abgelegenen Stürvis hinterm Vilan. Dort können wohl mehr als ein Dutiend "Hofftatten" auf die verschiedenen Alpweiden und rings herum in den inzwischen entstandenen Schutzwäldern verteilt, mühelos festgestellt werden. Die vom Rasen, von Gebüsch und Bald vielfach überwachsenen Mauerreste standen einst inmitten einer abgegrenzten Liegenschaft, nach Urt der alemannischen Hoffiedlungen im Appenzellerland und im Toggenburg. Das lockere Siedlungsbild war also vom enggeschlossenen Dorf der Romanen grundverschieden.

Der Walser lebte das ganze Jahr über mit seinem Biehbestand auf seinem Hofe, wenn er nicht weiter berg-wärts eigenes ober genossenschaftliches Weibeland für die Sömmerung der Viehhabe benützen konnte. Diese gemeinsame Nutzungsart der Alpweiden scheinen die



Die Tässeln (Alprechtshölzer) einer kleinern Averser Alp, die laut Haupttässel (rechts) insgesamt 28 Kuhrechte hat. Der Besitz der einzelnen Alpgenossen ist nach ganzen (Quer-strich), halben (Längsstrich) und viertels (Kreis) Kuhrechten auf den übrigen Tässeln aufgezeichnet. Die Initialen oder das Hauszeichen des Besitzers stehen meist auf der Rückseite. Alprechtshölzer sind eine Walsereigentümlichkeit. In Graubünden nur im Avers, in Langwies und in St. Antönien nachweisbar.

(Klischee aus Weiß, Alpwesen Graub. Eug. Rentsch Verlag, Erlenbach Zch.)

in die jüngste Vergangenheit ihre Genossenschaftsalpen ähnlicher Weise, wie es bei ben Wallisern in den verschiedenen Tälern des Noten heute noch der Fall ist. (Vergl. J. N. Stoffel: "Das Hochtal Avers".) Die Benossenschaftsalpen im ganzen Averstal waren "grymt", b. h. nach Kuhweiderechten geschäft und auf die verschiedenen Ge= nossenschafter wohl nach ursprünglichen Arbeitsleistungen verteilt. Der Besitzstand der Alpgenossen wurde durch sogen. "Alptäßla" ausgewiesen. Das sind hölzerne Stäbchen, die auf der einen Seite die Initialen oder den ganzen Namen des Besitzers, sowie das Hauszeichen und auf der Gegenseite die Anzahl seiner Kuhweidrechte mit dem Meffer eingeferbt tras gen. Jeder Querschnitt aus einer solchen Tässel bedeutete ein Ruh. weidrecht, ein fürzerer Einschnitt /2, ein "Mond" 1/4, ein Halbs beiden Seiten des Hofes I mond 1/8 und ein "Hich" an der Holzfante 1/16. Der Obmann der Allgenossenschaft hatte die "Haupttäßla" in Verwahs

rung. Dieser hölzerne Beleg war bedeutend größer als die Stäbchen der Genossenschafter. Auf der Haupttäßla war die Anzahl der Beidrechte der ganzen Alp eingesschnitt. Diese hölzernen Grundbriefe als Belege für bes stehende Alprechte hatten die Averser Kolonisten einst aus ihrer Stammheimat mitgebracht, wo in ähnlichem Sinne auch "Wassertässeln" als Anteilrechte an einer Zuleitung für die Flurbewässerung bis auf den heutigen Tag noch

angewendet werden.

Bei der Alpladung mußten die Täffeln vorgewiesen werden. Die Ruhweiderechte wurden auch umgerechnet. Für eine Ruh konnten ein Ochse ober zwei Mäsen, vier Kälber oder sechs Ziegen aufgetrieben werden. Auch in andern Walsergebieten scheinen diese Alptässeln verwendet worden zu sein. Man nannte sie auch "Scheisten", was die Bezeichnung für Holztäfelchen bedeutet. So wird das Anmelden des Sömmerungsviehs für die

Alpen in einzelnen Prättigauergemeinden heute noch mit "Scheita zühe" bezeichnet. In einigen andern Walfergebieten haben sich diese genoffenschaftlichen Alprechte in der Weise erhalten, daß die aufgetriebene Herde täglich durch einen gemeinsamen Hirten beaufsichtigt wird. Die Tiere kehren abends aber in die Ställe, die am Rand der Alpweiden errichtet wurden und Eigentum der Genossenschafter sind, zurück. Diese besorgen die Tiere selbst und verarbeiten auch den Milchertrag im eigenen Betrieb. Manches wird sich im Laufe der Jahrhunderte auch in Walsergebieten in wirtschaftlicher Hinsicht geändert haben, man-



Ardüs, der letzte alte Walserhof am alten Zügenweg in Davos-Glaris. Im Winter fallen zu beiden Seiten des Hofes Lawinen, sodaß die Kinder an gefährlichen Tagen der Schule fern bleiben müssen

halten, sodaß es auch heute noch leicht ist, die typisch walserische Struktur in Siedlung und Bauformen zu erkennen und von der romanischen zu unterscheiden.

Im allgemeinen war der Walfer auf sich selbst angewiesen, wenn es galt Wege, Brunnen und Häge zu erstellen und zu unterhalten, den Lauenen und den Rüfen Einhalt zu tun. Das schloß allerdings nicht aus, daß sich Nachbarn zusammentaten, um einander bei bestimmten Verrichtungen auszuhelsen. Beim Hausbau betrachteten es die herkommen Lüth als eine selbstverständliche Angelegenheit, dem Bauherr mit Arbeitsleistungen die Last zu verkleinern. Im Bort "Ehre-tagwen" fommt diese freiwillige, nachbarliche Hilfeleistung zum Ausdruck und hatte einen ganz andern Sinn als das "Fronen" der Hörigen für ihre Herren. Erots alledem war die Walfergemeinde, wo sich eine solche aus einer Kolonie entwickelte, ein viel lockeres

Gebilde als jene der Romanen, die aus der markgenofsenschaftlichen Organisation heraus gewachsen war. Für die Balsergemeinde fehlte diese wichtige Voraussetung, es mangelte ihr vor allem der gemeinsame Bestit an Bald, Bun und Beide. Der ausgedehnte Baldbestand in Graubünden ist heute noch zu 80 % im Besitz der Gemeinden und nur ein Fünftel der gesamten Waldsfläche ist Gigentum von Genoffenschaften und Privats personen.

Alle diese besondern Umstände in der Eigenart der Bohnverhältnisse, in der geographischen Lage und der Ausdehnung der Siedlungsräume der Balserkolonien waren wohl schuld daran, daß aus all den vielen Nieche der ursprünglichen Eigenarten der walserischen Birts derlassungen sich nur wenige zu größeren Gemeindewes schaftsverhältnisse, der Wohnkultur und der Arbeitss sen wie Davos, Arosa und Bals zu entwickeln vermochs methoden haben sich aber im ganzen Walsergebiet ers ten. Und auch bei diesen Ortschaften waren es nicht die



Ein typischer Heustadel nach Walser-Bauart in Davos-Monstein

besondern Verhältnisse der einstigen Einwanderer, die die Entwicklung dieser größeren und bedeutsamen Gemeinden verursachten.

4. Existenzbedingungen und Abwanderung

Die Walser waren schon in ihrer Stammheimat als Gebirgsbewohner nach unseren heutigen Begriffen fast ausschließlich Viehzüchter und im besondern Alpler. Der Ackerbau kam für sie in nur ganz wenigen Siedlungs, gebieten der neuen Heimat zu etwelcher Bedeutung. Als Züchter für Schmal und Sroßvieh bei ausgedehn. tem Alphesit und entsprechender Sömmerungsgelegen. heit ergab sich eine gewisse Überproduktion an Erzeug. nissen aus der Biehhaltung. Anderseits fehlten ihnen wichtige Nahrungsmittel und die notwendigsten Waren für ben täglichen Gebrauch. So mußten Getreide ober Mehl, Bobenfrüchte, Dörrobst und Leinen von aus-wärts eingeführt werden. Daraus ergab sich automa-tisch für die Kolonisten die Notwendigkeit, zu verkausen und wieder zu kausen, oder nach dauschte Bieh, Fleisch, Walkenzimann Bella, Gänta Wella und Molfereiwaren, Felle, Häute, Wolle und Harz gegen alle notwendigen Güter ein. Dadurch famen die Kolonisten mit der Außenwelt in Berührung. Ein lebendig ges Beispiel der ursprünglichen, walserischen Wirts schaftsweise hat sich in der Walsersiedlung von Avers bis zum Anfang unseres Jahrhunderts erhalten. Sie verkauften auf den Salmärkten am Hinterrhein und im Oberhalbstein ihre überschüssigen Tierbestände. Sie trieben folde auch über die hohen Gebirgspäffe Forcellina, Septimer, Duan und Prasignola in die süblichen Nachbartäler, um sie dort abzuseten. Im Sal der Maira und besonders in Elefen (Chiavenna) deckten sie sich mit Reis, Mehl, Polenta, Kastanien, Salz und Gewürzen ein. Gelegentlich fam wohl auch eine Trinfetta mit Gebranntem dazu. Diese Bedarfsartifel trugen die starten ausdauernden Männer den 12 bis 14 Stunden weiten Beg auf steilem, holperigen Pfad in ihre Bergheimat berüber. J. R. Stoffel erzählt im erwähnten Buch, wie die Nachkommen jener Avner noch vor einem halben Jahrhundert sich größtenteils mit Lebensmitteln aus dem Bergell und der Begend von Chiavenna eindeckten. Dabei beluden sie sich mit Lasten von mindestens 80 Pfund. Diese Einkäuse wiederholten sich mehrere Male im Jahr. Die Träger schreckten auch vor der Binterkälte und vor den Schneemassen nicht zurück. Ein solcher Botengang nahm mindestens 3 Tage in Anspruch.

In einer ganz ähnlichen Beife haben die Stürviser, Valzeiner sowie die Schanfiggerwalser mit den Bewohnern des Rheintals ihren Tauschhandel getrieben. Uuch von den Davosern weiß man, daß sie besonders mit

man, daß sie besonders mit dem Unterengadin einen sehr regen Berkehr unterhielten. Bei derartig schweren Versehrsverhältnissen und dauernder Abgeschiedenheit war es den Walsen nicht zu verargen, wenn sie schon bald nach ihrer Ansiedlung, ihre Existenzschwierigkeiten erkennend, darnach trachtesen, in tiesern Lagen neue Heimfätten zu sinden. Die Kreizügigkeit kam ihnen dabei zu Hise. So kam es, daß, nachdem die Siedlungskätigkeit im 15. Jahrhundert bereits ihren Höhepunkt erreicht hatte, die Abwanderung aus verschiedenen Hochtälern einsetze. Dieser Jug nach der Tiese kam besonders im Prättigau zur Auswirfung. Die Schlappiner-Walser siedelten z. T. nach Klosters um, vom Furnerberg und ab Danusa zogen einzelne Gruppen ins Valzeinertal und andere über das Vergloch Stams auf die sonnigen Verzetrassen von Sahr, Valstana und Talein. Aus einer Urkunde vom Jahr 1521 geht hervor, daß eine Anzahl Stürvisser Valser zu jener Zeit bereits auf den Hösen "Montzwick" am Valscherinerberg und zu Nosels oberhalb Maienseld "haushäblich" geworden waren. Es waren die Kolonisten Thüring und Vurstart Enderli, Jasob, tilrich und Konrad Musner, Vartholome Nigg und Thomas Sensti, die ihre Weiden und Alprechte in der "Wildit" Stürvis und auf Ves liegend, der Stadtgemeinde Maienseld gegen das dortige Vürgerrecht eintauschten. Andere Sürviser verzogen sich nach dem Weiler Mush, heute Guscha, wieder andere ließen sich in den Sörfern des Vorderprättigaus und der Herrschaft nieder.

Bährend dem 16. und 17. Jahrhundert traten die Pest und andere seuchenartige Krankheiten in Bünden wiederholt und außerordentlich heftig auf. Das hatte einen sehr starten Bevölkerungsrückgang zur Folge. Einzelne Dörfer verloren durch Pestilenzen einen Orlttel die zur Hälfte ihrer Einwohner. Es sehlte in der Folge an Arbeitskräften, um die Güter in der

üblichen Beise zu bewirtschaften. Der Boben sank im Wert. Dadurch bot sich den Walsern günstige Gelegenheit, ihre Abwanderungsabsich.

ten zu verwirflichen.

Bährend im Rheinwald, im Avers und zu Davos die Abwanderung in benachbarte roma. nische Gebiete als Folge der Pest weniger augen. fällig wurde, erhielten vor allem die Prättigauer Gemeinden aus den walserischen Nachbarschaf. ten starten Zuzug. Dieser Zuwachs war so intensiv, daß zu Anfang des 16. Jahrhunderts die romanische Bevölkerung von der walserischen Kultur, Wesensart und Sprache förmlich inssilteiert wurde. Nur so ist es densbar, daß das Komanische innerhalb eines halben Jahrhunserts hin nan 1500 bis 1550 durch das melles verts, d. h. von 1500 bis 1550, durch das walfe-rische Idlom verdrängt werden konnte. Geschichtsschreiber Ulrich Campell berichtet in seiner Topographie, daß um 1530 nur noch in den beiden Ortschaften Geewis und Serneus roma. nisch gesprochen wurde, während sonst in der gan. zen Talschaft der Davoser Dialett, also die Walsersprache verbreitet war. Auch diese starke iprachliche Beeinflussung ist auf die regere Betriebsamkeit und die Ausdauer der herkom men Lüth zurück zu führen. Es kam deshalb nicht von ungefähr, daß die Walsersprache bei der

Germanisierung des Prättigaus an Stelle des früheren Romanisch trat und sich in der Folgezeit bei der Besamt-bewölferung zur eigentlichen Muttersprache durchsetzte. Eine Ausnahme in dieser Richtung machten einzig die ins Aheintal abgewanderten Walfer aus Stürvis. Sie fanden dort die deutsche Sprache schon allgemein verbreitet und verwurzelt, sodaß ihr eigener abweichender Plalest im Versehr mit den Rheintalern in wenis

gen Generationen ausgelöscht wurde.

Es muß in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden, daß abgesehen von diesem Einzelfall, die Bründung und das Bestehen der Balserkolonien in Graubünden für die Germanisterung ausschlaggebend waren.

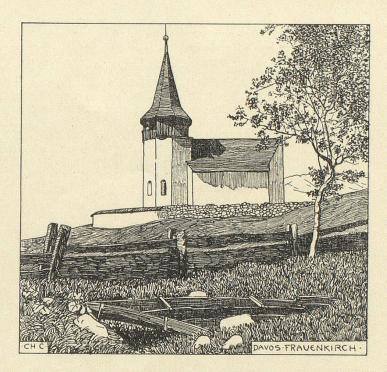
Der Sprachenwechsel hätte durch die Zuwanderung des deutschen Abels und der deutschen Herrschaften allein, wohl niemals eine derart grundlegende sprach.

liche Umwälzung zur Folge haben können. Zur Illustration der Walser sprachproben zeigen, daß trots der innigen Verwandtschaft der einzelnen Mundarten in den verschiedenen Walsergebieten, mertliche Unterschiede bestehen. Wir greifen dabei bloß die brachlichen Vertreter der ursprünglichen Einwanderers Gruppen bzw. deren Nachfahren heraus.

Seben wir das Wort dem Avner Joh. Rud.

Stoffel:

Va da wilta Lütli erzelt ma hüt noch allerhand. Amol haig as wilts Wybelti da Ggreschter d Gaiß ghüet. Am Morget sys cho, haig scha im Fäärch bert der Durnig gfergget. Im Herbscht häiga ma der Outer au äppas z Loun gä wella und häiga ma der oute Rockli gschenkt. Dua häigs gsäit: "Ich schöine, routs Bybelti, jett da Ggreschter numa d Gaiß hueta." Va Stund aa häigs schi nüma zäichet.



Bum genau gleichen Thema erzählt Herr Beck vom Triesenberg in seiner Mundart: "Früh-ler seian bi unsch vil Wildmannli gsi. Schi

heien da Lüt au vil gholfa und ma hei schi rächt gära gha. A so as wilds Mannli sei au cho und hei de Lüt z'Beh ghüat. As sei me zchald un hei'ma wella as Häs gä. Aber s'Mannli hei gseide; "Bilde Ma Chleid nid

lida cha' und sei surganga."
Aus Dr. Förgers "Urchigi Lüt" sei folgende Kostprobe im Valser Dialett

angeführt:

"Uf d'Letschti ist der Kann-Alles in dr Chilcha Vorsinger gsi und hed d'Ordala gschlaga. Wenn de schi dri, uber achziährigi Mannli, dr Kann-Alles, dr Peter-Tu-ni-Hannes und dr Heilig Nagel mit enandera d's Misereri gsunge heind, de heds de na Gattig thä. Das hed tönt, besser as wenn eina es steihärts, lärchinds Britt zersagat. Und g'orgalat het dr Kann-Alles de anderst as die jetiga Ordalaschläger, wa macha: Chumi nit hüt, se chumi mora, jet a To und de a To, daßoma derbi ionäpst."

Hören wir noch wie der frühere Kurvereinsdirektor Hans Valär die Sage von der Einwanderung und von der Entstehung des Davoser Namens in seiner Dischmaer Mundart trefflich wiedergibt: (Aus Arnold

Büchli, Sagen aus Graubunden):

Davous! Vor bald sibenhundert Jahre si emal dr Kryheer Wal. ter va Baz im Belfort dussna, wa im ghörd hed, uf dr Jagd asi, dr Albula naa. Dert hei er noch es anders groß Wasser gseh chon us eren gruusige Schluocht usser – das wee äbe de Landwasser gst – und het gebeicht, das chomm emal nid uf eimal us dem leide Loch, da möös ben au no Wäld drhinder sp. Duo hei er zun e par schynen Jeger gseid, schi söllen däm Wasser naaha, su wyt as sch chönne, die dert, was afee, und de brichte,

was sch gsehn heije.

Zerscht heijen sch unbarmhärzig ztuon und zlobe gha, über leid Sschuggä und Söbel und gruusigi Rusenä zgraglen und dür Estrüpp und Studä zehräuchen und dür uraltä Bald. Duo aber na vil Stunden heijen sch es lieblis Sal sunde mit prächtige Wisen und grüöne Matten uf beede Sote van däm Basser, mid wilte Sier. Überall sije luschtig Bäch ab den Bärgen apper chon, und zletscht sijen sch an en hübschä, großä See cho, chlar wie es Aug, und Fisch drin gra gnuog.

Boll Freude sijen sch widrum zrugg und heijen ürjen Heer ni gnuog erzelle chönne van der herrlichen Landschaft, wa sch am Afang van däm Wasser sunden heien. Wie er de greged hei, wa den das ätta sy, heien sch läbhand mit dr Hand gezeiched und uf romanisch gseid: "Dovous, davous." was äben uf guot tüütsch "dahinten" oder, wie wier säge, "der hinna dinna"

heißt.

Dr Vazer Heer heb dus zwölf frii Walsersamiljä in das Tal usgschichd und zus ne gseid, schi söllen dert blyded und dusse e nüwi Heimet mache. Wen sch rächt tüöje, su söllen sch es au rächt ha. Das hein sch den au geta, mit Flyß und in Ehre gschaffed und glädt, Wald gschlagen und Land erduwen und Drnig gha mid enanderen, und drum hein sch esch in der wid zchlage gha. Däm hein sch all Jahr Fisch und Chäs und Schmalz an denusgmachete Zys hhä. Schi hei tüütsch gredt, aber ürje nüwer Heimat ischt dr romanisch Namme "Davos" blibe, und das heißt also ätta su vil as am End var Wäld, wa d Fügsch und d Haspernauen aust Nacht säge.

enanren guot Nacht säge.
"Und da hülfd keis Zittre für de Friere", hed Hans us Dischmaa gseid, "we wr deheimed si, su si wr halt dert hinna dinna, und we wr i d Frömdi chomme, su si

wr van dert hinna uffer, wir Tavaaser".

Der Vollständigkeit zu liebe fügen wir noch eine Walliser Mundartprobe aus dem Lötschental als Abschluß unseres sprachlichen Exturses an. Dr. Stebler bringt in seiner Monographie "Um Lötschberg" nachstehende köstliche Probe vom "Gori" der zum ersten mal sein Bild im Spiegel sah:

"Geftr han i z'Sanpel in dr Wirtschaft de leidscht Mänsch gsehn, wa ich nuch im mim ganzn Läben gsehn han. Där we den leida gnung g'sin für än Tifel, wennr

Hore hetti thäbet."

Es ließe sich über das Sprachgut der Balser noch sehr viel Interessantes ansühren, worauf wir im Nahmen der vorstehenden Arbeit leider verzichten müssen, wollen es aber nicht unterlassen, noch einmal auf das prächtige Heimatbuch "Das Hochtal von Avers" von Joh. Nud. Stoffel, das nach seder Hinsicht eine wahre Fundgrübe zum Ihema "Die Balser in Braubünden" darstellt, hinzuweisen.

6. Brauchtum und Sagenwelt

Es ist loicht verständlich, daß in den abgelegenen Balsersiedlungen alte Sitten und Gebräuche sich tonservier,
ten und der Nachwelt in einer reichen Fülle erhalten
blieben. Obwohl das Leben dieser biedern Alpler sich
in sehr einfachen Bahnen bewegte, gab es aber auch bei

imen Höhepunkte sowohl im Familien, wie auch im Gemeinschaftsleben. Für alle möglichen Anlässe gab es alte Gepflogenheiten und daneben entskanden neue Bräuche, die im Laufe der Zeit aber auch wieder alt und herkömmlich wurden. Sie waren mit ungeschriebe, nen Sahungen zu vergleichen, die die Menschen zwang, los anerkannten und aus Ehrsurcht und Freude vor

dem überlieferten strenge beachteten.

In Walfergebieten hört man oft das Bort "Hengert" ober wie in Awers "Haingart". Es drückt das gesellige Zusammensein von erwachsenen Burschen und Mädchen aus. Der Bursche, der seine Auserwählte abends auffucht geht "Z'Hengert". Wenn zwei oder mehrere Personen vor einem Hause auf dem Feierabendbänklein zusammen sitzen, die Tagesereignisse besprechen oder Neusigkeiten verhandeln, haben sie einen "Hengert", und der Borübergehende spricht sie statt mit einem Gruß mit den Worten: "Haider ä guota Hengert?" an.

Die Verlobung oder das Versprechen sowie die Hochzeit richten sich in den walserischen Vorsschaften auch heute noch nach altherfömmlichem Brauch. Verlobte und Eheleute hatten sich in früheren Zeiten an diese streng beobachteten Gepflogenheiten zu halten. Das Landbuch von Avers enthält eine ganze Reihe Vestimmungen, die das Verhalten von Verlobten und Verheirateten betrafen. Diese Satungen sind nichts anderes als die gesetsliche Veranterung allgemein anerkannter Vräuche aus noch älterer Zeit. Wir lesen darin:

setsliche Berankerung allgemein anerkannter Bräuche aus noch älterer Zeit. Wir lesen barin:
"Bann Ihrer zwey einander zur She nehment, so ist es geovdnet, das solche Personen auf das Lengste in einem halben Jahr solent mit einander zur Kirchen und straßen gehen, wie es den Sheleuten zusteht. Wan sie aber nit tuet, so solen se zwey Eronen Zuos dem Landt

verfallen sein ohne alle gnad.

Ber vor dem Kirchgang mit einander Venschlag hielten, die sind 10 Gulden dus dem Land verfallen. Beldke
einander zum dritten oder näher in der fründschaft sind
(im dritten Grad verwandt) sollen nicht zusammen sich
verheuraten, und wenn sie sich miteinander verelichten
sollent sie doch für fein She erfennt werden und soll
nicht zugelassen werden, das sie mit einandern hausten,
ja und sollent noch darzu zweyhundert gulden bus dem
land verfallen sein."

Die Zeit vor der Hochzeit verschaffte beiden, der Spusa (Braut) wie dem Spüslig (Bräutigam) viel Arbeit und unzählige Verrichtungen, die unumgänglich waren und streng beachtet werden mußten. Es war in den meisten Familien gute Sitte, daß die Vraut das Sarn zur Leinwand der Aussteuer selbst spinnen und diese selbst weben und verarbeiten mußte. Es war auch Vrauch, daß sie ihrem Auserwählten das "Spüslighemd" also das Hemd für den Hochzeitstag ansertigt. So kam es, daß die Spusa während ihrer Vrautzeit kaum aus dem Hause trat. Und man sagte, eine rechte Spusa dürse während dieser der Dachtraufe

seigen. Der Spüslig hatte alles Notwendige für den Hochzeitstag an Speisen und Getränk, ferner die Spielleute für den Sanz zu besorgen. In vielen Fällen war es notwendig, den ganzen Bedarf für das Fest aus dem Tal herauf zu tragen. In der sehr ansprechenden Noz

velle "Elly und Oswald", das lette Brautpaar der Walfersied, lung Stürvis, wird erzählt, wie der Bräutigam am Vortag zur Hochzeit auf dem tief verschneisten Weg von Maienfeld über den Vergfattel von einem fürchsterlichen Schneesturm überrascht wird, wie er mit der schweren Last auf dem Rücken an einem Felsblock erschöpft niedersinkt und erfriert, während auf der andern Seite des Felsens seine ihm entgegengeeilte Braut den nämlichen Tod erleidet.

Die Hochzeit war nicht bloß für die Braufleute und deren Angehörige ein hohes Zest. Un diesem beteiligte sich die ganze Dorfjugend. Zu Ehren des Braufpaares schossen die Burschen mit Pistolen oder Bewehren. Das Hochzeitsmahl wurde, da vielerorts keine Wirtschaften vorhanden waren, im Hause der Spula verabsolat

Epusa verabsolgt.

Zog die junge Frau nach der Hochzeit in das Haus des Ehemannes, so erhielt sie von den

mannes, so erhielt sie von den Eltern nebst der üblichen Ausstattung noch eine Kuh, die sogenannte "Spusachue" als Morgengabe mit.

Auch bei einer Kindstaufe oder bei einem Todesfall wurden die überlieferten Bräuche genau beachtet. Wenn in Avers eine Person so schwer erkrankt war, daß man mit ihrem baldigen Ableben rechnen mußte, wurde der "Seelenbalgga" in der Krankenstube geöffnet. In der gestrickten Holzwand des Schlasspickers hatte man schon beim Bau an einer Stelle nur wenig unter der Holzbeite, einen vierkantigen Balken von etwa 20 auf 25 Zenkimeter im Geviert herausgeschnitten. In gewöhnslichen Zeiten war diese fensterartige Sffnung mit einem Schlebebrett verschlossen. In der Sterbestunde wurde diese verschen, daß die Issung zum Teil oder ganz strei wurde, damit die Seele des Sterbenden auf ihrem Weg ins Jenseits kein Hindernis fand. Auch in andern walserischen Salschaften z. B. Davos, in Hintervalzeina, ferner in den Walsersiedlungen Says, Valtana und Talein kann der Seelenbalggen an den meisten Holzhäusern einwandsrei sestgestellt werden. Es handelt sich dabei um Gedäube aus dem 17. und 18. Jahrbundert. Andernorts wurden, wenn der Leichnam aus der Totenkammer getragen wurde, die Kenster weit geöffnet. Diese Gepflogenheit hatte ursprünglich wohl den gleichen Sinn, wie er im "Seelenbalggen" zum Ausdruck fam.

Auch die jährlich wiederkehrenden Arbeiten in Haus, Stall, Feld und Bald und auf den Alpen waren von des stimmten Bräuchen begleitet. Es würde aber zu weit führen, in diesem Zusammenhang auf die zahlreichen überliesferten Sitten und Arbeitsmethoden, denen ganz bestimmte Bebräuchlichkeiten zu Brunde lagen, näher einzutreten.



Schlafzimmer im Haus zur Lusi in Davos-Frauenkirch. Über dem Bett befindet sich der «Seelabalgga», der nur bei einem Todesfall geöffnet wurde, um das Entschweben der Seele in die Ewigkeit zu erleichtern

In einem gewissen Zusammenhang mit dem Brauchtum stand auch die Einstellung der Siedler zu mystisschen Wesen. Die deutschsprachigen Wündners pochtäler weisen besonders eine reiche und vielgestaltige Sagenwelt auf. Das Element ist unzweiselhaft deutsches Gut. Die rätischen Sagen sind zwar nicht einfach aus dem Norden übertragen. Sie zeichnen sich vielfach durch eine besondere Eigenart, man könnte sagen durch Anpassung an die Verhältnisse an das neue Erdreich, in dem sie num stecken, aus. Die Sagengebilde des rätischen Hochlandes haben dadurch ihre örtliche Kärbung ersbalten.

Die Balser glaubten fest an das Vorsommen sagenbafter Ureinwohner der Bälder und Alpen. Besonders bervortretend waren für sie Bildmannli und Fänggen. Dieses rätische Sagenvolf ist zu vergleichen mit den Zwergen der nordischen Länder. Bie dort waren auch hier Riesen und Zwerge, jene halb menschlich, halb dämonischen Besen, die als die Ureinwohner der rauhen Alpenwelt vor den vordringenden Menschen in die Einöden, in Schluchten und Balmen des Gebirges sich zurück zogen.

Beorg Luck, der Verfasser von "Rätischen Alpensagen", verschafft von diesen Sagengestalten in wenigen Borten ein sehr anschauliches Vild: "Die Vildmännschen der rätischen Sage waren ein zwerghaftes Sesschlecht, aber von großer Kraft, Sewandtheit und von rauher Natur. Man mag sich, um ein ungefähres Vild von ihnen zu erhalten, einen Zwerg vorstellen mit gedrungenem Körper und harten Sesichtszügen, die ausssehen, wie aus rissiger Tannenrinde geschnitten. Sie liefen, wie die Sage erzählt, im Sommer halb oder ganz nacht umher. Im Binter bekleideten sie sich mit

Tannenflechten oder Tierfellen. Übrigens war ihre abgehärtete Haut zum größten Teil mit Haaren bewach. sen. Sie galten als unvergleichliche Läufer und Kletterer und übertrafen darin die fühnsten Gemsjäger. Sie kletterten an den Felsen empor wie die Gemsen. Oft schleppten die "Tybelti" noch ihre Kinder mit, die sie mit den eigenen Haupthaaren sich auf den Rücken oder an die Hüften gebunden hatten. Es ist erstaunlich, wie viele intime und charafteristische Züge sich über das Wes sen und Treiben dieser Sagengestalten erhalten haben. Dabei tritt die geheimnisvolle, dämonische Seife der Fänggennatur vielfach in Erscheinung." Diese halbwilden Wesen in menschlicher, halbverkummerter Gestalt besaßen eine besondere Gabe wilde Tiere, wie Gemfen, Füchse und Wölfe zu zähmen und sich dienstbar zu machen. Aus der Gemsenmilch machten sie Käslein. Die füße "Schotte" verwandelten sie in flüssiges Gold. Von ihnen lernten die Sennen das "Süßtäsen", b. h. die Milch zu Käse zu verarbeiten, ohne sie wie früher vorserst sauer werden zu lassen. So stellten sie sich oft hilfs bereit in den Dienst der Menschen, hüteten deren Herden, betreuten die Kinder und erwiesen sich durch aller-lei kleine Dienste als dienstbare Geister. Wo diese zwerg-haften Wesen auf menschliche Güte stießen, erzeigten sie sich voll Dankbarkeit. Umgekehrt war ihnen aber nichts widerwärtiger als Undankbarkeit. Wo sie durch neck. hafte, übelwollende Menschen zu Schaden kamen oder von solchen verlacht und verspottet wurden, verschwanden sie für alle Zeiten. Wir begegnen hier dem gleichen Zug, der von den Zwergen im Haslital in Gedichtform berichtet. Manchmal wurden sie von den Leuten eingefangen, um sie in ihre Gewalt zu bekommen. So wurde irgendwo in einer Bildnis so ein Bildmannli mit Branntwein überlistet, daß es in seinem Räuschlein mit Leichtigkeit konnte gefaßt werden. Nüchtern geworden, bat es flehentlich um seine Freiheit. Man versprach ihm diese unter der Bedingung, daß es der versammelten Gemeinde ein Geheimnis preisgebe oder zum Mindesten einen guten Kat erteilen werde. Der Gnom trat darauf ein, stieg seiner Fesseln entledigt auf einen na-ben Felsstein und rief mit frästiger Stimme: "Bim schöna Wetter nüm's Tschöpli mit, dim leiden chast ja tue, wie divit." Dann schwang er sein Käppchen und machte sich eilends davon in seine Wildnis. In den zahlreichen Sagen der bündnerischen Alpen-melt spiegelt sich das Kühlen und Densen ihrer Bemah.

welt spiegelt sich das Fühlen und Denken ihrer Bewoh-ner seit urdenklicher Zeit. Die Einstellung zu Gut und Böse findet in der vielgestaltigen Sagenwelt sichtbaren

Niederschlag.

Der reiche, hartherzige Senn, der auf seiner ertrag. reichen Alp die Kühe des Futterreichtums wegen 3-4 mal täglich melten muß, der aber sein Mütterlein im Tale unten darben läßt, der ihm bei einem Besuch auf dem Berg verdorbene Milch vorsest und es mit harten Borten aus der Hütte jagt, dieser pflichtvergessene Sohn, der anderseits seine Beliebte festlich empfängt, indem er in verschwenderischem übermut aus goldgelben Sälvlathen einen Mattenmea durch den Sälvlathen einen Mattenmea durch den Sälvlathen ben Käselaiben einen Plattenweg durch den Schmutz des Stafels legt, wird vom furchtbaren Fluch der verstoßenen und verzweifelten Mutter ereilt. Ein schreck- liches Unwetter bricht los. Der Verg stürzt ein und bes gräbt den Senn mit seiner Geliebten, mit Hütte und

Herde und verwandelt die einst liebliche Alp in ein schreckliches Trümmerfeld, auf dem kein Gräslein, kein Blümlein je wieder Burzel zu fassen vermag. Der stolze Besitz ist zur sagenhaften "Totalp" geworden. Der frevelhafte Hirte, der aus Habgier und Unter-

würfigkeit die einzige Ruh eines Bäuerleins, die Heer, tuh der Herde, am Steilhang in teuflischer Absicht über den Felsen in den Tod treibt, entzieht sich durch die Flucht aus dem Lande der verdienten Strafe. Nach seis nem Tobe aber fehrte seine verworsene Seele auf die Alp zurück. Sie sindet dort keine Ruhe. Bor jedem Wetterumsturz ist der "Wildchühjer" dazu verdammt, in stermischer Nacht das einst gestürzte Tier unter Macht das einst gestürzte Tier unter Macht das einst gestürzte Tier unter Macht das Abellanders unter Macht das einst gestürzte Tier unter Macht das Abellanders unter Macht das Abellanders unter Macht der Macht fäglichen Mühen am Schellenband zur Absturzstelle em por zu ziehen. Und jedesmal, wenn er mit seiner schweren Last oben anlangt, entgleitet sie ihm von neuem, wobei der geisternde Hirte furchtbare Verwünschungen ausstößt, vergebens um Hilfe ruft und mit seiner un menschlichen Stimme den Frieden der Alp stört und jede Kreatur erschreckt.

Ein übermütiger Senn auf einer Alp und seine Sehilfen wickeln und stopfen aus alten Lumpen eine les bensgroße Puppe. Sie treiben mit diesem leblosen Ding ein frevelhaftes Spiel. Sie füttern es mit Mus, Niedel und Butter. Nicht genug damit, in frivoler Weise taufen die Leichtsinnigen das Hudelweib in den drei höch sten Namen, worauf es plößlich lebendig wird und sich mit seinem teuslischen Wesen an seinen Peinigern zu rächen sucht. Der Meistersenn muß am Sag der Alpentladung zum Aufräumen der Hütte zurückbleiben. Wie seine Kameraden aber auf dem Heimweg ihre Blicke nochmals zurückwenden, erblicken sie auf dem Hüttendach ausgebreitet eine helle Fläche. Beim nähern Zusehen erkennen sie darin die Haut des Sennen, die das, durch menschliche Verirrung geschaffene, diabolische Wes sen dem Unglücklichen bei lebendigem Leibe ausgezogen hatte.

Aus dem vom Bergwind aufgewühlten Alpensee taucht ein schrecklicher Drache auf. Das Untier friecht pustend und schnaubend an das sonnige User und späht nach einem Opser aus. Hirte und Herde, vom Schrekten erstarrt, erkennen die drohende Gefahr und wagen

sich nicht zu rühren.

Ein gräßlicher Lindwurm entsteigt einem Bergsee, lein, wälzt sich durch die Tobelrinne in die Tiefe, dem ausgebrochenen Bilbbach gleich, um unten im Tal in den Fluten des Flusses unterzutauchen und zu ver-

schwinden.

Der von blinder Jagbleidenschaft verführte Jäger, der nie ohne Beute heimfehrt, erreicht nach waghalfigen Klettereien das friedliche Gemsentälchen, wo die Grats tiere im Schutze des Berggeistes grafen. Dieser stellt den Schützen und treibt ihn drohend aus seinem Revier. Wenige Tage darauf macht sich der Jäger wieder nach dem Banngebiet auf, obwohl er dem Berggeist versprochen hatte, dieses zu meiden. Bieder erkennt er in versührerischer Nähe eine Anzahl äsender Gemsen. Schon hält er die Baffe im Anschlag. Da wird er mit eisernem Griff am Nacken gefaßt. Mit lauten Berschaft und die Berschaft der Schon hält eine Berschaft der Schon bei der Schon bei der Schon bei der Berschaft der Schon Berschaft der Schon Berschaft der Schon Berschaft der Berschaft der Schon bei der Berschaft der Bersch wünschungen schleudert ihn der erzürnte Berggeist in die Tiefe, wo ihn seine Angehörigen mit zerschmetterten Gliebern tot auffinden.

Die zahlreichen Töbel und Schluchten des bündnerischen Alpenlandes sind auch die "Heimstätten" des Totenvolkes Alpenlandes und der Nachtschar. In schrek. tenerregender Prozession wallt die nächtliche Schar zum nächsten Kirchhof, durchstreift Wiesen und Felder und kehrt nach Mitternacht in die verrufene

n

se

1:

r e

13 e

n t,

Tobelwelt zurück. Die Gestalten der heidnischen Sagen erscheinen uns im allge. meinen mannigfaltiger aber weniger diabolisch als jene der christlichen Zeit. Dort sind es zwerzhafte, halb kindliche Wes sen, Baldfrauen, Fänggen, Elfen aber auch Riesen. Sie suchen menschliche Gesellschaft, und suchen sich in ihrer Art nützlich zu machen. Im Spätmittelalter er. scheinen die sagenhaften Wesen als das Böse in Person von Heren, Geistern und Teufeln.

Eine furchtbare Verblendung

und Verirrung ergreift alle Schichten der Völker. Geben wir zu diesem Thema einem unbekannten Verfasser das Wort. Dieser schrieb vor gut 200 Jahren in walserischer Mundart des Vorderprättigaus hierüber:

"Vam Häfawäsa

"Vam Härawäsa
Schwarzi Pletter häts ggy under da Grichtsprotifol in da Johr 1652–1660. D'Hoor sim-mer z'Bärg gstanda, woni an alti Grischft under d'Hend überchu ha, die mi Ururehni vor Jyte ufgsett und mier, sym Pfuchsendli überluh hät. In de Schrift heißt's, as sepend in dasalbnä Johr in dei Brättigär Gricht (Prättigauer Gerichtsgemeinden) a guat Teil über hundert Persuna gsoltarat, gmartarat, gköpft und verdrennt worda, wil säga und Hägameister sy hend sölla.

Sind aswo amol ama Morgend zwei Hopt Bäh in äiner Chötti ghangat, hat aswo a Suu d'Häärli erbissa, a Höpli nit frässa wella, ist au suß ima Husetschas Ugrads los gsp, wia zum Bispyl hetti a Chind nid gsuga, wer ais vom Toggi (Alpdrücken) ploget wode, würty an Anders ds Ugfallenda überchu hah, san ist die gmai Bolch in spner Tümmi um a Ursach nia in Berlägabeit gsp", etc.

Berlägaheit gsp", etc. Bir schlagen nun diese dunkeln Blätter der walse-rischen Sagenwelt um, ohne behaupten zu wollen, da-mit die Volksseele der einst eingewanderten herkommen Eüth ergründet zu haben.

7. Balferifche Ramiliennamen.

Wenn man die Bürgerregister der walserischen Ortschaften durchgeht, so fällt einem auf, daß die Familien-namen ausschließlich deutsch sind. Es ist serner auffal-lend, daß der größte Teil dieser Beschlechtsnamen von Vor- oder Taufnamen hergeleitet murden; daneden treten auch Berufs, und Herkommensnamen auf. Jedes



Der gute Hirte, ein urchiger Walser-Typ

Walsertal hat bestimmte Vertreter, die andernorts selten auftreten.

J. R. Stoffel hat in seinem Heimatbuch versucht, die Herfunft der Averser Geschlechter in deren Urheimat im Wallis aussindig zu machen. Er hat dabet die Feststellung gemacht, daß die meisten dieser Averser Familiennamen auch im Tale der Ithone weiter leben. So begegnete er den Heinz in Brig, wo sie Heinzen und auch Henzen heißen. Die Fäger stammen aus Turtmann, die Wolf aus Außerbinn, die Hermann von Albinen, die Keßler von Chandolin. Die Nüedischeinen von Nüden im Vispertal, die Füm aus Fumen, die Jos aus Naters zu stammen. Die Stoffel sind ein sehr verbreitetes Geschlecht in Visperterminen.

In der nachfolgenden Zusammenstellung führen wir eine Reihe Walsergeschlechter in alphabetischer Reihensolge ohne Rücksicht auf das heutige Vorkommen

Allemann, Ambühl, Ammann, Arbüfer, Anhorn; Babrutt, Banbli, Beck, Boner, Branger, Broft, Belz, Berry, Bebi, Burger, Berni; Danufer, Dicht, Däscher; Ehrhard, Enderling Ende Grade Galie

Ehrhard, Enderlin, Engi, Engel, Egli; Flütsch, Flury, Juchs; Fümm, Finsch; Graß, Graß, Guhler, Gartmann, Gredig, Graß, Guhler, Gruber, Baffer;

Hartmann, Heldstab, Hermann, Heinz, Hasler, Hold, Hitz, Heinz, Holdstab, Hermann, Heinz, Hosser, Holdstab, Holdstab,

Rasper, Rlas, Ruoni, Rind, Rindschi, Künzli, Klucker,

Keßler, Kunsermann; Ladner, Lendi, Lötscher, Lütscher, Lörtscher, Loretz, Luck; Marti, Mathis, Mengelt, Meng, Menn, Mani, Mattli, Mutiner;

Nagel, Nigg, Niggli, Plattner;

Dewald,;

Riner, Roffler, Rufner, Roth, Riedi, Rüedi, Riederer; Salzgeber, Sutter, Stiffler, Strub, Stoffel, Safier, Simmen, Schrofer; Sinner, Schrofer, Ihönn, Dönz, Tönz, Täscher;

Vallär, Vepter, Tydning, Vonz, Long, Linger, Valler, Valler, Vonzerli, Wolf, Willi; Bindli, Bippert.

(Alle jene Kamiliennamen, bei denen in Bezug auf das Hertommen ein Zweifel besteht, wurden in vorstes hender Zusammenstellung weggelassen.)

In der Zusammenstellung der vorarlbergischen und liechtensteinischen Walsernamen von Dr. Karl Sonnstag sind folgende zu lesen:

Allamann, Ammann, Beck, Bernhard, Bertsch, Bärtsch, Boner, Brunner, Brunold, Burger, Bürkli, Denz, Tönz, Domig, Dünser, Flischel, Frick, Jucks, Gantenbein, Ganser, Gasser, Bühler, Dürr, Thürer, Jenny, Jörg, Joos, Kappeler, Kausmann, Keßler, Kieni, Koch, Konzett, Ladner, Loretz, Lorenz, Märk, Matt, Metzler, Michel, Niggsch, Plattner, Rauch, Salzgeber, Schmid, Schwarz, Straub, Studer, Sutter, Täschler, Tanner, Thöni, Bachter, Walser, Wintsler, Wolf.

Dabei ist auffallend, daß besonders zwischen den vorarlbergischen und prättigauischen Geschlechtsnamen eine gewisse Abereinstimung besteht, was wohl auch auf das

->

gemeinfame Herfommen schließen läßt.

Schlugwort

Es war den Romanen, die zur Zeit der Einwanderung der herfommen Lüth die rätischen Täler bevölferten, durchaus nicht zu verargen, daß sie deutschen Siedler als einen bevorzugen, kann bei die deutschen Tälere hervolkteten. schung, die durch die Zuwanderung und durch die Ausbreitung der Walfer in Bünden eintrat, die folgende demokratische Entwicklung mit dem Niedergang des Grundherrentums und der Entstehung der selbständigen Gerichtsgemeinden und der Bünde außerordentlich start beeinflußte. So war es möglich, daß aus den zwei grundverschiedenen Elementen, Romanisch und Deutsch, sich boch ein geschlossenes Volksganzes ents wickelte. Und heute wird niemand behaupten wollen, daß Deutsche und Romanen im Bündnerland sich nicht verstehen, oder, daß sie gar gegen einander unverträglich wären. Es zeigt sich auch in diesem Fall, daß trot Rassenverschiedenheit, Volksteile und Völker durch gleiche Lebensziele verbunden und durch gemeinsame Kämpfe und Nöte verkettet zur nationalen Einheit verwachsen, wenn Recht und Vernunft sie leiten.

Es Glöggli rüeft

Dur's Dörfli tont es Bloggeglüüt am frühe Sunntigmorge scho. Es lüütet allne fromme Lüüt: "I d'Chile cho! I d'Chile cho!"

En heitre Tag voll Sunneschy und 's Glöggli lüütet silberflar vergnüegt dur alli Gasse y: "Zum Troualtar!"

En schwere Arbetstag isch z'And, en Sag voll Chummer, Leid und Sschtrütt. Jet lüütet's allne müsbe Hand: "'s isch gnueg für hüt! 's isch gnueg für hüt!"

Und z'Nacht da ghööris schrill und hell verzwyflet 's Dörfli n und us. Mns Glöggli, sääg, was isch? Verzell! "'s isch Füür im Hus! 's isch Füür im Hus!"

Ehli schpöter rüeft's voll Herzeleid. Wasch isch, mus liebi Glöggli, gscheh? -En Sarg wird grad zum Fridhof treid: "Uf Widerseh! Uf Widerseh!"

Baldemar Wieberfehr.

Wie chönnt mers schöne ha!

's het jedes sini Kähler, bu hesch ond i ha's au; mer nennts gad bi ämm selber mit ehne nüb so gnau!

Vom Splitter ond vom Balke gets ganz e ernschtligs Wort; seb paßt, wönds ehrlech säge, frisch a-me jede-n-Ort!

Hütt fett mers topplet lerne benand z'verträäge, gell; seb wär för ali Mensche e ganz e großes Gfell!

Ond grad seb ischees ebe wo d'Welt is Elend bringt. wil das im Chli ond Große halt äfach nümme g'lingt!

's ischt schandbar, nüd zom Säge, wer recht tenft, stooft st dra -Meh "?'lieb" benand as "?'lääd tue, wiä chonnt mers schone ha!

Frieda Tobler, Schmid